Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag den 8. Januar 1886. Nr. 11.

Deutschland.

Berlin, 7. Januar. Die zufolge Anordnung des Reichskanzlers stattgehabten Erhebungen über die nächtliche Beschäftigung von Arbeiterinnen sind durch gewisse Erscheinungen im Regierungsbezirk Düsseldorf veranlaßt worden. Dies ergiebt sich aus folgendem Erlaß der preußischen Staatsregierung:

„Nach einem Berichte der königlichen Regierung in Düsseldorf ist neuerdings die nächtliche Beschäftigung von Arbeiterinnen von einzelnen Unternehmern in Industriezweigen eingeführt, in welchen sie bisher nicht stattgefunden hat. Es knüpft sich daran die Besorgniß, daß dieses Vorgehen unter dem Drucke der Konkurrenz bald Nachahmung finden und daß auf diese Weise die Nachtarbeit von Arbeiterinnen, welche bisher in Deutschland, soweit bekannt, nur in einzelnen Industriezweigen und auch hier, wie z. B. in Zuckerfabriken nur zeitweise stattgefunden hat, eine allgemeine Verbreitung finden könnte. Bei den unverkennbaren Gefahren, welche daraus für die Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterinnen und für das Familienleben der Arbeiterbevölkerung erwachsen werden, beabsichtigt der Herr Reichskanzler eine Prüfung der Frage herbeizuführen, ob es nicht gegenwärtig an der Zeit ist, gegen die weitere Verbreitung der Nachtarbeit von Arbeiterinnen auf dem im § 129 a der Gewerbeordnung bezeichneten Wege oder durch Herbeiführung gesetzlicher Bestimmungen einzuschreiten, zumal nicht zu verkennen ist, daß ein solches Vorgehen, welchem zur Zeit bei dem verhältnißmäßig geringen Umfange der weiblichen Nachtarbeit erhebliche Interessen noch nicht entgegenstehen dürften, mit großen Schwierigkeiten verbunden sein würde, sobald die nächtliche Beschäftigung von Arbeiterinnen erst in einer Reihe bedeutender Industriezweige zur Regel geworden sein sollte. Um für diese Prüfung eine ausreichende Grundlage zu gewinnen, wünscht der Herr Reichskanzler über folgende Fragen Auskunft zu erhalten."

— Von der Marine. Eine hier von Trinidad den 6. Januar eingegangene amtliche Meldung besagt: Das Gerücht von einer Explosion auf S. M. S. „Stein" ist gänzlich erfunden. Alles wohl.

— Das Novemberheft der Statistik des deutschen Reichs, herausgegeben vom kaiserlichen statistischen Amt, veröffentlicht einen längeren Artikel über die Branntweinbrennerei und die Branntweinbesteuerung im deutschen Zollgebiet während des Etatsjahrs 1884—85. Den Uebersichten und Tabellen sind einige kurze auf das Reichssteuergebiet sich beziehende Erläuterungen vorausgeschickt, die den Angaben der Direktiv-Behörden entnommen sind. Die Thatsache, daß trotz des im Etatsjahre 1884—85 eingetretenen erheblichen Rückganges der Spirituspreise die Branntwein-Produktion nur in dem kleineren Theile der Direktiv-Bezirke gegen das Vorjahr etwas zurückgeblieben, in der Mehrzahl derselben dagegen nicht unerheblich gestiegen ist, wird auf den günstigen Ausfall der Kartoffelernte des Jahres 1884 in den östlichen Theilen des Reichssteuergebiets zurückgeführt. Der Betrieb der Kartoffelbrennereien hätte sogar noch erheblich verstärkt werden können, wenn nicht der Niedergang der Spirituspreise und daneben auch der Umstand eine Einschränkung des Betriebes veranlaßt hätte, daß die Futterernte des Jahres 1884 vielfach reichlich ausgefallen und dadurch die Gewinnung von Schlempe zur Viehfütterung mehr oder weniger entbehrlich geworden war. Auch die Getreideernte des Jahres 1884 ist im Allgemeinen günstig ausgefallen. Die ungünstigen Verhältnisse, unter denen die Rübenzucker-Industrie litt, haben den Brennereien an Melasse und Zuckerrüben größere Mengen zugeführt. Die Einnahmen aus der Branntwein-Materialsteuer sind namentlich auch in Elsaß-Lothringen gegen das Vorjahr erheblich zurückgeblieben, besonders weil die Obsternte des Jahres 1884 im Vergleich zu derjenigen des Jahres 1883 unergiebig ausgefallen ist.

— Im Verlauf des vorigen Sommers war in der Lehnsmann'schen Sammlung sozialer Streitfragen von Max Schippel eine Abhandlung unter dem Titel „Staatliche Lohnregulirung und die sozialreformatorischen Bestrebungen der Gegenwart" erschienen.

Schippel zählt zu der kleinen Schaar von Jüngern des konservativen Sozialpolitikers Rodbertus, die, wie es scheint, im gegenwärtigen Augenblicke bemüht sind, das Banner ihres Meisters im Lager der Sozialdemokratie zu entfalten. Seine Arbeit, „das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung", war in der deutschen Arbeiterpresse mit Beifall begrüßt worden. Insbesondere hatte sich Herr Viereck bemüht gezeigt, die Arbeiterwelt auf diesen neuen Eideshelfer der sozialistischen Propaganda hinzuweisen. Um so unangenehmer mußte derselbe durch die Thatsache berührt werden, daß Schippel in seiner neuesten Schrift nicht allein gegen den Staatssozialismus des Fürsten Bismarck Front machte, sondern sich auch gegen die im Antrage der sozialdemokratischen Reichstags-Partei formulirten Forderungen, vor Allem gegen die Forderungen des Normal-Arbeitstages und die Festsetzung des Minimal-Arbeitslohnes durch die Arbeitskammern wendete, um an Stelle derselben Rodbertus' Vorschlag zur Lösung der sozialen Frage zu empfehlen, freilich nicht ohne den Ausdruck des Zweifels, ob „eine allmälige Annäherung an das letzte Ziel der Sozialpolitik überhaupt denkbar sei, oder ob die Geschichte die Grundlagen einer glücklichen Zukunft abermals in der schweren, langen Nacht rasender Völkerstürme, wie mit Naturgewalt in ihr Strombett einsenken werde, weil sie noch kein Menschengeist vorzubereiten und zu legen verstand."

Für Herrn Viereck war das genügend, das Schippel gespendete Lob mit dem Ausdruck des Bedauerns wieder einzustreichen. Um so interessanter ist es, daß jetzt auch der Führer der sozialdemokratischen Partei, A. Bebel, Veranlassung genommen hat, für die bekannte Dietz'sche Monatsschrift „Die Neue Zeit" eine Kritik der Schippel'schen Broschüre zu schreiben, die in Bezug auf die Kritik des sozialdemokratischen „Arbeiterschutzgesetzes" zu einem bemerkenswerthen Resultate kommt. Es ist selbstverständlich, daß auch Herr Bebel die Charakterisirung der Kranken- und Unfall-Versicherung als einen Versuch, eine bessere Regulirung der Armenpflege und zwar wesentlich auf Kosten der Arbeiter herbeizuführen, gut heißt und daß er mit Schippel eins ist in der Ansicht, daß auch die projektirte Altersversorgung erfolglos bleiben werde. Und es ist weiter selbstverständlich, daß Herr Bebel den Hinweis auf die Vorschläge Rodbertus' als eben so verfehlt erklärt. Was er hierbei über die Theorien desselben entwickelt, scheint von Mißverständnissen nicht frei zu sein; doch das darzuthun, wird Schippel's Sache sein. Für die weiteren Kreise sind die Bemerkungen Bebel's zur Kritik des Arbeiterschutzgesetzes bedeutsamer, besonders wenn man sich des Streites aus dem vorigen Jahre erinnert. Herr Bebel erklärt sich in der Hauptsache mit der Werthschätzung, die Sch. dem Arbeiterschutzgesetz angedeihen läßt, einverstanden. „Was Sch. über den Normal-Arbeitstag sagt", bemerkt Bebel, „ist auch unsere Ansicht", und in Bezug auf die Forderung eines Minimallohnes erklärt er, daß er denselben „für undurchführbar und utopistisch" halte. Und doch ist diese Forderung, fakultativ wenigstens, auch in dem neuen Antrag belassen worden! Herr Bebel führt aus, daß die Partei nicht geglaubt habe, mit der Durchsetzung ihres Antrages eine wesentliche Aenderung der Klassenlage der Arbeiter herbeizuführen. Sie wurde mit einer solchen Annahme ihre Grundanschauung preisgegeben haben. Für die Antragsteller sei es nur darauf angekommen, Forderungen zu stellen, die auf dem Boden der gegenwärtigen Wirthschaftsordnung unausführbar und geeignet seien, die wirthschaftliche Nothlage der Arbeiter zwar nicht zu heben, aber so weit möglich, zu erleichtern. Wenn der ganze Entwurf Gesetz geworden wäre, so würde an den Grundlagen der kapitalistischen Produktion damit nichts geändert; ja derselbe würde für eine nicht unerhebliche Minorität von Arbeitern überhaupt nichts ändern, weil das, was er verwirklichen wolle — von der Organisation der Arbeitskammern abgesehen —, für sie schon verwirklicht sei." Die Objektivität dieser Darstellung und Selbstkritik ist dankenswerth, da sie besser denn alles Andere die wahre Bedeutung des so pomphaft in Szene gesetzten Antrages der sozialdemokratischen Partei hervorkehrt.

— Lord Wolseley hat das Großkreuz des Rothen Adler-Ordens erhalten und Besuche bei Fürst Bismarck und Graf Moltke gemacht; ihm zu Ehren fand gestern ein Festessen beim englischen Botschafter Sir Malet statt, zu welchem die Generalität in Berlin geladen war.

— In einem Rückblick auf das Jahr 1885 bemerkt die „Kolonial-Politische Korrespondenz", daß die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft Dank dem Eingreifen des Reiches die internationale Anerkennung ihres Besitzstandes erreicht und auf der anderen Seite ihre Stellung in Afrika durch fortwährende Neuerwerbungen erweitert und befestigt hat. Durch eine Reihe von Verträgen mit den eingeborenen Herrschern sind Beziehungen geschaffen worden, deren wirthschaftliche Ausnutzung und Verwerthung unmittelbar beginnen kann. Die deutsch-ostafrikanische Flagge ist an der ganzen zentral-ostafrikanischen Küste vom Rufidji nach Norden hin gezeigt und durch Erwerbungs- oder Freundschafts-Verträge in angemessener Form bei den Eingeborenen eingeführt. Gegenüber diesem Gesammtergebniß treten fehlgeschlagene Versuche im Einzelnen zurück, und es bleibt lediglich die Freude an dem Errungenen. Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft hat heute in Zanzibar eine ganz geordnete und sichere Geschäftsführung; sie besitzt im Innern mehrere Stationen, welche noch vor der nächsten Regenzeit durch drei neue vermehrt sein werden, und ein zuverläßiges und tüchtiges Beamtenmaterial krystallisirt sich mehr und mehr heraus. Auch die Stellung der Gesellschaft in Deutschland ist in einem ununterbrochenen Emporblühen gewesen, sie hat sich nach allen Richtungen Anerkennung errungen und kann auf ihre Beziehungen zu den beiden Hamburger Firmen, Hansing u. Co. und W. O'Swald, hinweisen, auf ihr Verhältniß zum deutschen Kolonial-Verein und der sogenannten Witugruppe. Auch die Mißstimmung des Sultans von Zanzibar hofft sie mit der Zeit ausgleichen zu können, wenn demselben bewiesen wird, daß ihr Ziel friedliche Kulturarbeit und daß sie bereit ist, alle seine berechtigten Interessen nicht nur gewissenhaft zu achten, sondern auch zu fördern.

Ausland.

Wien, 4. Jan. In den leitenden Kreisen des deutschen Schulvereins wird jetzt bekannt, daß die Regierung des Grafen Taaffe Stoff sammelt, um einen vernichtenden Schlag gegen den deut-

Feuilleton.

Allerlei.

— (Vom österreichischen Kronprinzenpaare.) In dem ungarischen Wochenblatt „Vasarnapi Ujsag" veröffentlicht Maurus Jokai mit theilweiser Benutzung von Daten, die einem Aufsatze Balduin Grollers entnommen sind, eine interessante Skizze über das Heim des österreichischen Kronprinzenpaares in der Wiener Hofburg, dem wir Folgendes entnehmen:

Es genügt, auf den Schreibtisch des Kronprinzen einen Blick zu werfen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dieser Tisch nicht etwa ein Dekorations-Möbelstück sei, sondern daß man hier zu arbeiten, und zwar ernst zu arbeiten pflegt. Der Schreibtisch selbst ist einfach, von schwarzer Farbe, mit wenigen rothen und goldenen Streifen verziert. Im Ganzen hat er neun Fächer. Der mit orientalischen Ornamenten versehene Stuhl vor dem Tische ist Alles weit mehr als gemächlich. Für Gemächlichkeit ist anderwärts gesorgt, hier bei der Arbeit scheint man absichtlich Alles beseitigt zu haben, was der Bequemlichkeit dienen könnte. Auf dem Schreibtische kann man einige Bogen rothes Löschpapier sehen, welche zeigen, daß dieselben stark benutzt werden Auf dem Tische stehen in einem Rahmen eine große Photographie der Kronprinzessin und zwei Bilder der kleinen Erzherzogin Elisabeth. Außerdem befinden sich noch da mehrere Notizbücher, Kalender — unter anderen ein Jagdkalender — eine Uhr und ein Tabak-Necessaire. Auch Korrekturbogen kann man da häufig sehen von dem großen unter dem Patronat des Kronprinzen erscheinenden ethnographischen Werke: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild". An der zwischen den beiden Schreibtischen befindlichen Wand steht ein orientalischer Schrank mit Rauchrequisiten, und neben dem zweiten Fenster der Schreibtisch der Kronprinzessin Stephanie. Auch an diesem bemerkt man die Spuren emsiger Geistesarbeit. Da liegen mehrere Hülfsbücher, Geschichtswerke und Reisebeschreibungen, außerdem noch Materiale zu Aquarell-Malereien und begonnene Handarbeiten.

Das Arbeitszimmer des Kronprinzen führt in das Zimmer der Erzherzogin Stephanie, dessen hervorragendsten Schmuck das von Canon gemalte lebensgroße Bild des Kronprinzen bildet. Hier kann man auf einem Tischchen allerlei Handarbeiten wahrnehmen, auf einem anderen Malerei-Requisiten und halbfertige Aquarellbilder, die von den außergewöhnlichen Fähigkeiten der Erzherzogin auf dem Gebiete der Malerei Kunde geben. Hierher werden auch gewöhnlich die Geschenke gebracht. Vor Kurzem erst wurden hier zwei Packete geöffnet, die direkt vom Sultan gekommen waren. In dem einen befand sich feiner türkischer Tabak für den Kronprinzen, in dem anderen orientalische Süßigkeiten für dessen Gemahlin.

Die kleine reizende Erzherzogin Elisabeth macht das gemeinsame Glück des Kronprinzenpaares aus. Im Verhältniß zu ihrem Alter — im September ist sie zwei Jahre geworden — ist dieselbe bereits ein sehr entwickeltes Kind; gerade jetzt befindet sie sich in einem Alter, wo das Erwachen des Seelenlebens die kleinen Geschöpfe so liebreich macht. Daß sie sich so schön entwickelt, ist zumeist der Fürsorge ihrer Aja, der Frau Tomaschek, und des Dr. Auchenthaller zu danken, die für das körperliche Wohlbefinden der kleinen Erzherzogin Sorge tragen, während mit deren geistiger Wartung zwei Kindergärtnerinnen betraut sind. Alle diese Personen aber walten ihres Amts unter persönlicher Aufsicht der Erzherzogin Stephanie, die auch dafür Sorge trägt, daß ihr Kindchen nie ohne Gespielin sei. Auch der Kronprinz liebt sein Töchterchen überaus, und oft sucht er nach anstrengender Arbeit darin seine angenehmste Erholung, daß er mit dem Kinde spielt, und wenn er von einem Ausfluge zurückkehrt, ist es sein erstes Verlangen, sein Kindchen sehen zu können. Ruft ihn seine Pflicht in weitere Ferne, so läßt er sich zweimal des Tages auf telegraphischem Wege über das Befinden der kleinen Erzherzogin Bericht erstatten. Das Kind liebt seine Eltern überaus und hat eine rührende Anhänglichkeit an die Großeltern. Nie erstrahlen die blauen Aeuglein lebhafter vor Freude, das Gesicht spiegelt niemals größere Glückseligkeit wieder, als wenn der kaiserliche Großvater anwesend ist.

Das Schicksal pflegt hochgeborenen Männern ihren Stellungen entsprechende Geschenke zu verleihen. Dem Erzherzog Rudolf hat es Gedanken verliehen. Ein denkender fürstlicher Sprosse! Dies ist keine alltägliche Erscheinung. Und dann ein solcher, der seine Gedanken Anderen mitzutheilen liebt und es auch wünscht, Anderer Gedanken kennen zu lernen, der das Wahre, das Wirkliche sehen und hören will, der ein offenes Herz erschließt der aufrichtigen Rede; der so muthig ist, die gegentheilige Meinung zu provoziren, und sie bekämpft, wenn die seine die stärkere ist, der sich aber derselben fügt, wenn er sie für richtig befindet. Bei dem kleinen Schreibtische pflegt der Kronprinz Berathung zu pflegen mit den Redakteuren seines großen ethnographischen Werkes. Der Kronprinz hält sich keinen wie immer gearteten Privatsekretär oder Schreiber; er selbst schreibt seine Briefe, seine Arbeiten, und zwar in einem so korrekten Stile, daß in denselben nie etwas gestrichen oder verbessert wird, selbst dann nicht, wenn sie in ungarischer Sprache abgefaßt sind. Man kann füglich sagen, daß der Kronprinz bei der Redaktion des Werkes: „Die österreichisch ungarische Monarchie in Wort und Bild" die Last großer Sorgen auf sich geladen hat. Die Artikel gelangen in ihrem ersten Konzepte in seine Hand, und kehren dann wieder, mit den Bemerkungen der Ober-Aufsichts-Kommissionen und der einzelnen Fachgelehrten versehen, zu ihm zurück; schließlich erscheinen sie in der verbesserten und ergänzten Gestalt neuerdings vor dem hohen Redakteur, der dann aufrichtig objektive Kritik an Allem übt, und während er einerseits durch seine überraschenden Fachkenntnisse imponirt,

ch en Schulverein führen zu können. Man hat nämlich Kenntniß erhalten von einem vertraulichen Auftrag der Statthaltereien an die Bezirkshauptmannschaften, ausführlich über das Verhalten jeder einzelnen Ortsgruppe des deutschen Schulvereins seit deren Bestand gegenüber den politischen Vorgängen zu berichten. Der Antrag stammt aus der ersten Hälfte Dezembers und man erzählt, daß Graf Taaffe denselben ertheilte, als er zum Besuch seiner erkrankten Schwester in Prag weilte. Zwei böhmische Kavaliere, Vertrauensmänner des Cesky Klubs, hätten jene Gelegenheit benutzt, den deutschen Schulverein als Haupthinderniß des nationalen Friedens in Böhmen hinzustellen, und der Statthalter Baron Kraus habe dieser Meinung zugestimmt. Die Leitung des Schulvereins hat stets sorgfältig darüber gewacht, dessen kulturellen Kampf für das Deutschthum von den politischen Tagesfragen zu trennen, die Auflösung des Schulvereins wäre für das gesammte deutsche Volk ein Schlag ins Gesicht.

Der serbische König scheint sich in letzter Zeit von Oesterreich mehr entfernt zu haben, als für den europäischen Frieden wünschenswerth ist. Die Kriegsrüstungen werden fortgesetzt; so wurden am 28. Dezember wieder 60,000 Opanken (Bundschuhe) und in England Konserven für das Heer bestellt. Man scheint mit Oesterreich zu schmollen, weil dieses unbedingt und sehr entschieden den baldigen Friedensabschluß verlangt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 8. Januar. Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten als erste im neuen Jahr wurde von Herrn Ober Forstmeister a. D. Gumtau als Alterspräsidenten eröffnet und demnächst zur Wahl des Büreaus geschritten. Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr D. Scharlau mit 49 von 50 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. (Herr Konsul Wächter erhielt eine Stimme.) Zum zweiten Vorsitzenden wurde Herr Konsul Wächter mit 48 Stimmen wiedergewählt. (Eine Stimme fiel auf Herrn Kreich, ein Zettel war unbeschrieben.) Zum ersten Schriftführer wurde Herr Kreich mit 52 von 53 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. (Eine Stimme fiel auf Herrn Saunier.) Zum zweiten Schriftführer wurde Herr Saunier mit 50 von 56 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. (2 Stimmen fielen auf Herrn Meier, je 1 auf die Herren Hofrichter, Aron und Kanzow, ein Zettel war unbeschrieben.)

Die erste Vorlage, welche die Versammlung im neuen Jahr beschäftigte, war für Stettin, besonders für den Handel unserer Stadt von höchster Bedeutung, sie betraf das Projekt des Dunzig-Parnitz-Kanals. Ueber die Vorlage referirte Herr Hofrichter. Nach dem von Herrn Stadtbaurath Krühl entworfenen Plan soll der Kanal durch städtisches Wiesenterrain geführt werden, so daß die Ufer zu Lagerplätzen benutzt werden können. Die Mündung des Kanals soll etwa 120 Meter unterhalb des Fock'schen Petroleumhofes, die Mündung von der Parnitz etwa 900 Meter unterhalb der Freiburger Parnitz-Eisenbahnbrücke angelegt werden, die Länge des Kanals soll 1100 Meter, die Breite 40 Meter betragen, während die Tiefe der Revier-Wassertiefe (sechs Meter bei mittlerem Wasserstande) gleichkommen soll. Bei der Berathung des Projekts im Magistrat war der Referent, Herr Stadtrath Bock, der Ansicht, daß die im Plane vorausgesehene Breite von 40 Metern zu schmal sei, es würde bei dieser Breite eine bequeme Ausweichung zweier Schiffe nicht möglich sein; hierzu sei mindestens eine Breite von 45 Mtr. nöthig. Die Kosten sind bei 40 Mtr. Breite auf 250,000 Mk. veranschlagt, bei 45 Mtr. Breite auf 281,000 Mk. und bei 50 Mtr. Breite auf 312,000 Mk. Es würde ferner die Anlage eines Zufuhrweges nöthig sein, dessen Kosten auf 18,000 Mk. veranschlagt sind. Der Magistrat hat sich mit der Lage und Richtung des Kanals einverstanden erklärt und beantragt eine gleiche Erklärung seitens der Versammlung. Nachdem der Referent das Projekt eingehend geschildert hat, erwähnt derselbe auch das von Herrn Kaufmann Fock vorgeschlagene Projekt eines Möllenhafens, er hält dieses Projekt für sehr theuer und durchaus nicht geeignet, den Dunzig-Parnitz-Kanal zu ersetzen. — Der Referent stimmte im Ganzen dem vorliegenden Projekt zu, bei der großen Wichtigkeit der Sache beantragt er jedoch die Vorlage einer gemischten Kommission nochmals zur eingehenden Berathung zu überweisen.

Herr Graßmann vermißt einen der wesentlichsten Punkt bei der Vorlage, es kommt doch vor Allem darauf an, daß die Oder entlastet werde und sei es daher nöthig, daß die Stadt bei der Regierung eintrete, daß auch die Mündung der Parnitz schiffbar gemacht werde. Redner empfiehlt der zu erwählenden Kommission, auch diesen Punkt zu beachten.

Herr Meier beantragt, die Kommission mit dem Rechte der Kooptation zu versehen, damit dieselbe auch Sachverständige, welche der Versammlung nicht als Mitglieder angehören, zu den Berathungen zuziehen könne.

Herr Dr Dohrn hält den vom Vorredner gemachten Antrag für unausführbar. Die Kommission könne wohl Sachverständige um Rath fragen, aber dieselben nicht zu den Berathungen zuziehen. Sodann bittet der Redner, daß die zu wählende Kommission ihre Aufmerksamkeit noch auf einen anderen Punkt lenke. Der Reichstag habe sich demnächst mit dem Nord-Ostsee-Kanal zu beschäftigen. Dieser Kanal werde bewirken, daß Hamburg in Zukunft nicht nur an der Nordsee, sondern auch an der Ostsee liegen werde und hierdurch werde eine Verschiebung der ganzen Handelsverhältnisse eintreten. Es stehe keineswegs fest, daß der Nord-Ostsee-Kanal eine Vergünstigung für unseren Hafen bringe, im Gegentheil, es könne leicht eine Schädigung eintreten, welche deshalb ins Gewicht falle, weil Stettin mit der Kapitalkraft Hambnrgs nicht gleichkomme. Während Hamburg noch vor Kurzem von dem Staat eine Subvention von 40 Millionen Mark erhalten habe, welche hauptsächlich zur Verbesserung des Hafens verwendet worden ist, sei Stettin in der traurigen Lage, daß die Stadt nicht nur alle Verbesserungen selbst ausführen müsse, sondern auch bei allen Sachen mit der Reichs Kommission zu thun und dadurch stets mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Es herrsche eine sehr ungleichmäßige Behandlung und Redner möchte, daß sich die Kommission auch mit dieser Frage beschäftige, um vielleicht geeignete Schritte zu finden, damit der Herr Handelsminister auch zu einer größeren Berücksichtigung der Handelsstädte an der Ostsee veranlaßt würde. Schließlich spricht Redner noch den Wunsch aus, daß die zu wählende Kommission mit ihren Berathungen schneller vorwärts komme, als die vor Jahresfrist gewählte Kommission zur Berathung des Eisbrecher-Projektes.

Herr Stadtrath Bock entgegnet in Bezug auf die letzte Bemerkung des Vorredners, daß die verschiedenen eingegangenen Eisbrecher-Projekte zur eingehenden Beurtheilung an Sachverständige übergeben seien; diese Arbeit, welche von den Herren als Ehrenarbeit übernommen sei, erfordere eine längere Zeit. — Was das vorliegende Projekt des Dunzig-Parnitz-Kanals betreffe, so sei dasselbe so einfach, daß eine nochmalige Berathung in einer Kommission nicht erforderlich erscheine, sollte die Versammlung jedoch auf der Wahl einer solchen bestehen, so bittet Redner, keine gemischte, sondern nur eine Kommission von Mitgliedern der Versammlung zu wählen.

Herr Greffrath beantragt nach der Erklärung des Herrn Stadtraths, nur eine einfache Kommission zu wählen. Dieser Antrag wird auch von dem Referenten aufgenommen und sodann von der Versammlung einstimmig angenommen.

Von Seiten des Büreaus werden die Herren Hofrichter, Hemptenmacher, Haker, Dr. Dohrn, Holberg und D. Scharlau zu Mitgliedern dieser Kommission vorgeschlagen.

Sodann referirt Herr Werner über die Vorlage betreffend die Reliktenversorgung und die Pensionirung der städtischen Beamten und Lehrer. Wir haben in früheren Nummern d. Bl. die Vorlage des Magistrats bereits ausführlich mitgetheilt, und können wir es uns daher um so eher versagen, nochmals auf dieselbe einzugehen, da nach kurzer Debatte einem Antrage der Finanz-Kommission gemäß die Vorlage abgelehnt wurde.

Wie für die Mitglieder der übrigen Orts-Krankenkassen wird genehmigt, daß für die Mitglieder der Orts-Krankenkassen Nr. 14 und 15 die Ermäßigung auf 1 Mark pro Tag und Person für Kur und Verpflegung im städtischen Krankenhause eintritt.

Zur Verpachtung der Messenthiner Waldhalle auf 6 Jahre an den bisherigen Pächter, Herrn Restaurateur Macher, für 900 Mark jährliche Pacht wird der Zuschlag ertheilt. Der Referent, Herr Wächter, hatte beantragt, die Pacht auf 600 Mark zu ermäßigen und hierfür Herrn Macher den Zuschlag zu ertheilen.

Von dem Grundstück Oberwiek 37 springt ein Stück in den Bürgersteig hinein und hindert wesentlich die Passage; seit Jahren schweben deshalb Verhandlungen zwischen dem Besitzer des Grundstücks und der Stadt wegen Erwerbung des vorspringenden Terrains von 12 qm. Nachdem schließlich zwei Enteignungs-Termine stattgefunden, fand eine Einigung dahin statt, daß für den qm 20 Mark gezahlt werde, die Stadt aber ferner die Herstellung einer Futtermauer und des Bürgersteiges übernehmen müsse. Der Magistrat beantragt, 240 Mark Erwerbs- nebst Vertragskosten und 340 Mark und 161 Mark für Herstellung einer Futtermauer bez. um Bürgersteige herzustellen zu bewilligen. Demgemäß beschließt die Versammlung.

Die übrigen Vorlagen sind ohne wesentliches Interesse und werden den Anträgen des Magistrats gemäß genehmigt.

Die Vorlage betreffend einen Antrag auf Beschlußfassung, daß bei Ausleihung städtischer Gelder auf Hypotheken die Rückzahlung des Kapitals und der Zinszahlung in Gold stipulirt werde, wird wegen vorgerückter Zeit von der Tagesordnung abgesetzt, ebenso die Vorlagen betreffend die Erstattung von 48,814 Mark 47 Pfg. an Pölitzer Bürger und die Bewilligung von 10,000 Mark für Herstellung eines Seitionshauses.

Die Sitzung erreichte erst gegen ½10 Uhr ihr Ende.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 7. Januar. — Am 16. Januar 1883 unternahm der Fischmeister Mittelmeier eine Inspektion auf dem Papenwasser, um Leute zu ermitteln, welche dem unerlaubten Fischen nachgingen, er traf auch bei Schwankenheim einen Mann, welcher sich mit Aalstechen beschäftigte und keinen Willzettel vorzeigen konnte; derselbe nannte sich August Schulz aus Damuster. Da der Beamte vermuthete, daß dies nicht der richtige Name sei, wollte er sich erkundigen gehen und ließ inzwischen seinen Sohn bei dem angeblichen Schulz zurück. Dieser benutzte diese Gelegenheit und flüchtete, er wurde jedoch sofort von Mittelmeier fast über das ganze Papenwasser verfolgt und schließlich auch festgenommen. Nun gab er nach kurzem Widerstande zu, der Matrose Aug. Fr. Ferd. Lohry aus Jasenitz zu sein, gleichzeitig bot er dem Beamten eine Geldsumme, damit dieser keine Anzeige erstatte. Wegen dieses Auftritts hatte sich heute Lohry, welcher inzwischen zur See war, wegen Widerstandes, Bestechung und Beilegung eines falschen Namens zu verantworten und wurde zu einer Geldstrafe von 50 Mark event. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Advokat." Schauspiel in 5 Akten.
Sonnabend: „Tannhäuser."

Vermischte Nachrichten.

— Vor einiger Zeit erschoß bekanntlich ein Soldat des Chemnitzer Infanterie-Regiments, als er auf Doppelposten vor dem Pulverhaus stand, seinen Kameraden dadurch, daß er, als jener scherzhaft fechtend auf ihn eindrang, beim Ausweichen zum Fallen gerieth, dadurch sein Gewehr sich entlud und den Kameraden tödtlich in die Brust traf. Wie nun verlautet, hat das Kriegsgericht nach Beendigung der Untersuchung den Soldaten freigesprochen.

— Aus der Taubergegend, 30. Dezember, schreibt man dem „B. Landesb.": Das Tagesgespräch bildet das Verschwinden des Kaufmanns Hirschhorn in Hochhausen, welches ganz ungeheures Aufsehen erregt. H. ist seit 8 Tagen in Begleitung seiner Tochter nach Amerika gereist, Frau und Kinder hinterlassend. Der bereits festgestellte Fehlbetrag soll über 100,000 Mark betragen. H. stand im Rufe großen Reichthums; Einzelne haben 10,000 bis 12,000 Mark zu fordern. Leider werden auch mehrere gering bemittelte Leute durch Bürgschaften stark geschädigt werden.

— Ein paar bezeichnende Anekdoten aus dem Leben des Kaisers Paul bringt „Was Ihr wollt" aus russischen Quellen. Kaiser Paul besaß bei aller Heftigkeit seines Gemüthes doch manchen weichen Herzenszug. Er zeigte sich gern inmitten der Jugend der Kadettenhäuser und gestattete derselben manche Freiheit. Einst fragte er einen pausbäckigen kleinen Kadetten, was er werden wolle. — „Kaiser," antwortete der Kleine keck. — „Mein Sohn," sagte Paul kopfschüttelnd, „das ist ein schlechtes Geschäft. Weshalb willst Du denn Kaiser werden?" — „Damit ich Papa und Mama nach Petersburg kommen lassen kann." — „Ei, dem kann geholfen werden, ohne daß Du Kaiser wirst," versetzte der Kaiser, und in der That wurde der Vater des Knaben, der als Major in einem Landstädtchen der Ukraine stand, alsbald zu seinem eigenen Erstaunen in ein Garderegiment nach Petersburg versetzt und aus der Privatschatulle des Kaisers mit der nöthigen Ausstattung versehen. — Sein hitziges Temperament verleitete den Kaiser oft zu exzentrischen Schritten. Als er einst hörte, daß im Gouvernement Twer 15,000 unerledigte Prozesse existirten, ließ er ohne Weiteres den Gouverneur nach Petersburg bringen und in die Festung setzen. Bald jedoch erfuhr er, daß er selbst erst vor zwei Monaten den Verhafteten zum Gouverneur ernannt hatte, und daß die 15,000 Prozesse auf das Sündenregister früherer Gouverneure kämen. Um sein Unrecht gut zu machen, ernannte er den gekränkten Beamten zum Geheimrath und Mitglied des Senates. — Im Uebermaß streng war Kaiser Paul im Frontdienst. Fast die Hälfte der Gardeoffiziere pflegte gewöhnlich für Exerzierfehler im Arrest zu sitzen. Eines Tages nun erschien Kutlubizki, der Kommandant von Petersburg, beim Kaiser mit einem Plane, in welchem eine Erweiterung der Wachtstube skizzirt war. „Wozu eine Erweiterung der Wachtstube?" fragte der Kaiser. „Das jetzige Gebäude ist so eng, daß die in Arrest gesteckten Offiziere weder sitzen, noch liegen können." „Ei, so laß sie Alle laufen", entschied der Kaiser, „die eine Hälfte heut, die andere morgen."

— Der „Evenement" erzählt, Bazaine habe bei der französischen Regierung ein Gnadengesuch eingereicht, um nach Frankreich zurückkehren zu können.

— (Gewitter im Januar.) Ueber Hamburg entlud sich am 5. d. M. Mittags ein heftiges Gewitter. Nachdem sich nach 11 Uhr der Himmel zu verfinstern begann, war es um 11 Uhr 20 Minuten nicht mehr möglich, die einzelnen Gegenstände im Zimmer genau zu erkennen, so verdunkelte sich der Himmel. Nach dem Aufleuchten eines starken Blitzes und fernhinrollenden Donner brauste denn auch mit furchtbarer Gewalt ein Gewittersturm daher, unendliche mit Hagel und Schnee vermischte Regenmassen in dichten Wolken vor sich herjagend. Das ganze Phänomen währte keine Viertelstunde, doch hat es mancherlei Verwüstungen angerichtet.

— In Buckau bei Magdeburg sind gestern bei einem Hauseinsturz 8 Menschen verunglückt und mehr oder weniger schwer verletzt.

— Eine seltsame Wette, die der Herzog von Queensberry einging, machte vor einigen Jahren viel von sich reden. Der Herzog wettete um 10,000 Lstrl., daß Gänse auf einem Wege von 20 (engl.) Meilen den Truthühnern weit vorauskommen würden. Die Wette wurde sogleich angenommen und ausgeführt, denn es schien unmöglich zu sein, daß der Herzog sie gewinnen könnte. Die ganze Gesellschaft folgte den Heerden, gegen Abend waren die Truthühner um 5 Meilen voraus; als sie aber nach Sonnenuntergang in den Wald kamen, flogen sie alle auf und setzten sich auf die Bäume, von denen sie nicht fortgetrieben werden konnten. Die Gänse dagegen watschelten langsam immer weiter und kamen mitten in der Nacht am Orte ihrer Bestimmung an. So gewann der Herzog, der voraus berechnet hatte, was geschehen würde.

— In einem französischen Blatt lesen wir: Von einem Hausfrauen-Kaffee: „Ach, hören Sie nur auf von den Dienstbotenvermittelungsbureaus! Da kommt nämlich ein Mädchen zu mir mit einem Empfehlungsbrief des Vorstehers eines solchen Bureaus: „Gnädige Frau! Ich empfehle Ihnen auf das Allerwärmste dieses Mädchen, welches u. A. acht Jahre in ein und demselben Hause gewesen ist! u. s. w." Welch' Schatz, denke ich, muß diese Person sein. Ich habe nun aber die Gewohnheit, den Dingen auf den Grund zu gehen und will mich in dem Hause erkundigen, wo sie so lange ausgehalten hat. Und was kommt heraus? Im Gefängniß war sie 8 Jahre gewesen wegen Diebstahls!"

— (Schwere Aufgabe.) Die gnädige Frau (zum Stubenmädchen): Seit einer halben Stunde rufe ich Dich bereits — warum kommst Du denn nicht? — Stubenmädchen: Ich habe nichts gehört, gnädige Frau! — Die gnädige Frau: Dann mußt Du's sofort sagen, daß Du nicht hörst.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart 7. Januar. Der „Staats-Anzeiger für Würtemberg" meldet: Das Befinden des Königs in Nizza ist unter dem Einflusse des milden Klimas der Riviera und Dank der strengen Zurückgezogenheit, welche der König sich auferlegt, befriedigend. Seine Gesundheit hat sich, soweit dies gehofft werden kann, gebessert; bei fortgesetzter Schonung darf eine weitere Besserung erwartet werden.

London, 7. Januar. Der serbische Gesandte, Staatsrath Mijatovic, ist heute früh nach Belgrad abgereist.

Konstantinopel, 7. Januar. Der französische Botschafter, Marquis de Noailles, hat nach einer Privat-Audienz bei dem Sultan eine Urlaubsreise angetreten.

---

versteht er es andererseits mit seltenem Feingefühl, die etwa zwischen der Doppel-Redaktion sich geltend machenden Meinungs-Unterschiede zur Zufriedenheit beider Theile auszugleichen. Wenn ein Dichter, ein Professions-Schriftsteller eine gewisse Vorliebe für seinen Schreibtisch besitzt, so ist dies keine außerordentliche Erscheinung; aber der Kronprinz hat noch einen anderen Beruf, ihm stehen noch andere Vergnügungen zu Gebote. Sein Beruf hat ihn zum Heerführer erkoren; sein Entzücken bildet die Jagd. Beide erfordern kaltes Blut, starke Nerven, einen gestählten Körper. Und hiervon ward dem Erzherzog Rudolf das Beste zu Theil. Er, der um Mitternacht aufsteht und im leichten Kleide, mit dem Gewehr bewaffnet, die Alpen erklettert, die Rohrsümpfe durchwatet; er, der, oft von keinem Andern als irgend einem fremden Führer begleitet, Stürmen trotzt und schweres Mühsal bekämpft, setzt sich am folgenden Tage wieder an den Schreibtisch.

* * *

Berlin, 5. Januar. Polizeiliche Anzeigen. Die sogenannten Spelmann'schen hannoverschen Magentropfen, welche nach Zeitungsinseraten auch hier, sogar in Apotheken, vertrieben werden, sind nach Bekanntmachung des königlichen Polizeipräsidiums nach der stattgehabten chemischen Prüfung im Wesentlichen ein spirituöser Auszug aus denselben Bestandtheilen, welche zur Herstellung von sogenannten Magenbittern gemeinhin benutzt werden. — In der Tagespresse wird ferner, nach einer polizeilichen Bekanntmachung, gegenwärtig unter dem Namen „Homerianathee" ein angeblich gegen Lungen-, Halsleiden und Asthma wirksames Geheimmittel angepriesen, welches von dem Agenten Ernst Weidemann, zu Liebenburg a. H. wohnhaft, in Päckchen zu 60 Gramm Inhalt, bei einem reellen Werth von 5—6 Pfg., für den Preis von 2 M. verkauft wird und nach dem Ergebniß der amtlich veranlaßten sachverständigen Untersuchung lediglich aus Vogelknöterich besteht, wie er auf allen Wegen und namentlich auch oft in wenig verkehrsreichen städtischen Straßen zwischen den Pflastersteinen wächst. Der Thee unterscheidet sich von dem unter gleichem Namen durch den hier Alte Jakobstraße 93, wohnhaften Agenten A. Wolffsky angepriesenen außer dem Preise nur noch durch einen starken Zusatz von unreinen Bestandtheilen, wie Hühner- und Taubenfederresten, ausgedroschenen Kornähren u. a. m. Eine spezifische Heilwirkung hat das obengenannte Kraut nicht. — Endlich hat eine amtlich angeordnete sachverständige Prüfung des von Roman Weißmann in Bilshofen unter der Bezeichnung „Schlagwasser" vertriebenen Mittels ergeben, daß dasselbe nichts Anderes ist als eine mit etwas Rantanhia- oder Kinotinktur versetzte Arnikatinktur, deren wahrer Werth pro Flasche etwa 20 bis 30 Pf. beträgt, während Verkäufer sich 8 Mark zahlen läßt. Dieses Mittel hat natürlich nicht die ihm beigelegten Wirkungen.